

GABRIELE MICHALITSCH

Exzellenz, Macht, Geschlecht

Ein herrschaftskritischer Kommentar

Der Einzug des Begriffs Exzellenz, historisch stets auf herausragende Persönlichkeiten oder Positionen bezogen, in die Wissenschaft ist bis dato nicht eindeutig rekonstruiert. Er etablierte sich wohl zunächst im betriebswirtschaftlichen Kontext, genauer im Qualitätsmanagement. Von den Naturwissenschaften adaptiert, breitete er sich mit Bezug auf deren Qualitätssicherung mehr und mehr auch im Bereich der Wissenschaft aus und wurde vor allem auf Wissenschaftsorganisation übertragen. Mancherorts wird auch eine von Management unabhängige Etablierung des Exzellenz-Begriffs in der Wissenschaft diskutiert.¹

Wie die Begriffsgenese selbst ist auch die Definition von Exzellenz nicht eindeutig: „Oft lässt sich nicht mehr differenzieren, ob mit dem Hinweis auf Exzellenz die Qualität des Forschungsoutputs nach szientometrischen Kriterien allein oder die Qualität einer wissenschaftlichen Organisation nach ökonomischen Kriterien gemeint ist.“² Beide Aspekte scheinen sich begrifflich zu vereinen: herausragende wissenschaftliche Leistung, die effiziente Organisation zur Voraussetzung hat.

Trotz dieser begrifflichen Vagheit sollen im Folgenden einige mit dem Exzellenz-Diskurs aus sozialwissenschaftlicher und insbesondere feministischer Perspektive verbundene Problematiken exemplarisch skizziert werden. Diese Überlegungen gehen von dem der Exzellenz-Debatte zugrunde liegenden Verständnis von Wissen und Wissenschaft aus. Sie rücken im Anschluss an Michel Foucaults Konzept von Macht-Wissen und feministische Wissenschaftstheorie Verknüpfungen von Wissen und Macht, von Wissenschaft und Patriarchat, von Ökonomie und Hierarchie ins Blickfeld und zielen auf eine herrschaftskritische Kontextualisierung von „Exzellenz“.

¹ Ingrid SCHACHERL, Nicole SCHAFFER, Michael DINGES, Wolfgang POLT, Gender und Exzellenz. Explorative Studie zur Exzellenzmessung und Leistungsbeurteilung im Wissenschaftssystem, Wien 2007, 11.

² Ebd.

1. PRODUKTIVITÄT DES WISSENS

Problematisch scheint zunächst der der Exzellenz-Rhetorik zugrunde liegende Begriff von Wissen, der einmal mehr an eine Idee von Wahrheit anknüpft und ein Verständnis von Wissenschaft losgelöst von deren gesellschaftlicher Situiertheit vermittelt. Er fügt sich damit jener Tradition, mit der sich die Entstehung des modernen Wissenschaftsparadigmas verknüpft: dem Anspruch auf Objektivität, Interessenneutralität und Wertfreiheit, dem die Wissenschaften ihre gesellschaftliche Akzeptanz und letztlich ihre Durchsetzung im institutionellen Kontext verdanken. Das Bekenntnis zu Wertfreiheit implizierte, gegebene Bewertungen zu akzeptieren, mit ihm verband sich das Versprechen, sich normativer Diskussion zu enthalten. Entsprechende Fragen wurden wissenschaftlicher Forschung entzogen: Wissenschaft fügte sich in das herrschende Macht- und Wertgefüge, sie ist demnach nicht bloß zu Herrschaftszwecken instrumentalisierbar. Ihre vermeintliche Objektivität verleiht ihr nicht nur die Autorität einer Berufungsinstanz, die letztlich als Legitimationsinstrument jedweden Handelns dienstbar gemacht werden kann, sie ist vielmehr als herrschaftlich konstituiert und damit in Form, Inhalt und Tendenz ihrer Aktivität bestimmt zu verstehen.³

Die herrschaftliche Verfasstheit von Wissenschaft spielt für ihre Bewertung unter Exzellenz-Aspekten eine zentrale Rolle: Was als Wissen gilt und als Wissenschaft Anerkennung findet, unterliegt gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen. Dimensionen von Macht und Herrschaft werden durch die Exzellenz-Debatte jedoch einmal mehr verdeckt. Diese tendiert dazu, Wissen als Wahrheit, Wissenschaft als Wahrheitsproduktion – im Zuge der Postmoderne mehr denn je fragwürdig geworden – zu restaurieren. Das Exzellenz-Paradigma lässt sich folglich auch als Antwort auf die legitimatorische Krise der Wissenschaften im Zuge der ihre Metaerzählungen de-couvrierenden Postmoderne deuten.

„Wahrheit“, um den wissenschaftlichen Diskurs und die diesen produzierenden Institutionen zentriert, ist Foucault folgend permanenten ökonomischen und politischen Anforderungen ausgesetzt. Vorrangig unter Kontrolle einiger weniger großer politischer und ökonomischer Apparate wie Universität, Armee und Massenmedien produziert und verteilt, wird sie in Erziehungs- und Informationsapparaten zirkulierend verbreitet und consu-

³ Leonhard BAUER, Herbert MATIS, *Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft*, München 1988, 415.

miert. Sie ist mehr als bloß Einsatz politischer Auseinandersetzungen und gesellschaftlicher Konfrontationen: „Wir sind der Produktion der Wahrheit durch die Macht unterworfen und können die Macht nur über die Produktion der Wahrheit ausüben.“⁴ Mit der Genealogie deutet Foucault Wissen – und Subjekt – als Effekte von Machtkonstellationen, die eine Trennung von ökonomischen, politischen oder ideologischen Determinanten verunmöglichen. Sie alle laufen im „Räderwerk der Macht“ zusammen. Ökonomie und Politik beschreiben demnach bloß Felder der Macht. Es ist – vorrangig – der „wahre“ Diskurs, den Foucault ins Zentrum rückt, denn er ist „dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht“⁵.

Die Produktion von „Wahrheit“ avanciert zu einem Schlüssel von „Regierung“. Regierung bedeutet Foucault zufolge, Individuen mittels wahrer Diskurse nicht nur anzuleiten und zu führen, sondern auch zu formen. „Ihr Zwang ist umso subtiler, je mehr er hinter der Gesetzmäßigkeit dieser Wahrheiten und der Notwendigkeit ihrer Imperative zurücktreten kann, ihre Willkür umso unsichtbarer, je mehr sie lediglich jene Verhaltensformen oder Handlungsziele einfordert, die mit diesen Wahrheiten übereinstimmen.“⁶

Der „wahre“ Diskurs wird somit zu einer produktiven Kraft: Die veränderlichen Dispositive des Wissens definieren den Menschen und formieren ihn. Der Zwangscharakter dieser Formierung tritt dort zutage, wo einem epistemischen Bruch gleich bestehende Objektivierungs- und Subjektivierungsformen revidiert werden, wo Subjektivität, Begehren, Körper „neuen“ Interpretationen und Techniken der Macht ausgesetzt sind. Das Wissen, der „wahre“ Diskurs, ist nicht auf Funktionen von Anleitung und Führung zu beschränken, sondern als Subjektivität hervorbringend zu deuten, denn es stellt der Selbst-Konstruktion Denkfiguren bereit und gibt der Selbst-Verortung den Horizont vor. Es strukturiert Denken und Fühlen, die Wahrnehmung ebenso wie Verhalten und Handeln bestimmen. Indem der wahre Diskurs sagt, was „ist“, solchermaßen konstruierter Realität seine Sprache verleiht und ihr Funktionieren festlegt, erzeugt er den „Sachzwang“. Der verweigerte Begriff verdrängt alternative „Realitäten“ in ein diffuses, un-

⁴ Michel FOUCAULT, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, 76.

⁵ Michel FOUCAULT, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt/Main 1996/1971, 11.

⁶ Thomas LEMKE, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin, Hamburg 1997, 328.

bestimmbares Inexistentes. So wird Denkraum eingezäunt, der Kritik ihre Grenze vorgegeben und letztlich individueller wie kollektiver Handlungsspielraum abgesteckt.

Der Exzellenz-Diskurs blendet diese produktiven Dimensionen von Wissen aus. Er suggeriert vielmehr Neutralität dessen, was Wissen ist, reduziert Wissenschaft gleichsam zu einer Maschine der Wissensproduktion und mahnt, „gute“ von „schlechter“ Wissenschaft zu scheiden. Wissen und Wissenschaft aber sind immer gesellschaftlich eingebettet. Welche Fragen als relevant Anerkennung finden, spiegelt letztlich Machtverhältnisse. Dies gilt auch für die Qualität von Forschung und ihre Objektivierung auf Basis szientometrischer Kriterien, deren vielfältige Problematiken verdeckt werden. Der Antwort auf Fragen nach Relevanz und Qualität schließt sich unmittelbar die der Förderung an. Was als „exzellente“ qualifiziert und mit entsprechenden Ressourcen gestützt wird, bestimmt die Ausrichtung von Forschung und folglich gesellschaftliche Perspektiven.

Die mit dem Attribut der Exzellenz ausgedrückte besondere Anerkennung kreiert auch neue Hierarchien – nicht vorrangig zwischen Individuen, vielmehr zwischen Institutionen und zwischen Disziplinen. Die Chancen von Sozialwissenschaften etwa, sich als „exzellente“ zu profilieren, scheinen gegenüber den – Normativitätsdebatten weitgehend enthobenen – Naturwissenschaften weit geringer. Dies gilt umso mehr für neue oder als „kritisch“ betrachtete Forschungsrichtungen, zu denen wohl auch Gender Studies zu zählen sind, deren genuiner Gegenstandsbereich letztlich Herrschaftsverhältnisse und soziale Ungleichheiten bilden. Gleichsam nebenbei droht damit auch die Abwertung stärker von Frauen besetzter Disziplinen.

Die Zuweisung des Exzellenz-Etiketts gibt demnach, so steht zu befürchten, nicht nur Orientierung im Wissenschaftsfeld, sondern legitimiert vielmehr spezifisches Wissen – und damit Machtverhältnisse, nicht zuletzt Geschlechterverhältnisse.

2. GESCHLECHT DES WISSENS

Foucaults Konzepte von Macht und Wissen ergänzen sich mit denen feministischer Wissenschaftstheorie, die implizite Geschlechtlichkeit von Wissen und patriarchale Dimensionen moderner Wissenschaft deutlich ma-

chen.⁷ Feministische Wissenschaftskritik stellt die – keineswegs voneinander unabhängigen – Fragen nach dem Wer, Was und Wie, nach Subjekt, Objekt und Diskurs im Kontext des Wissens und verweist auf die Geschlechtlichkeit wissenschaftlicher Formationen und Praktiken. Die Frage nach dem Subjekt richtet sich auf den Ausschluss von Frauen aus der Geschichte wissenschaftlichen Denkens ebenso wie auf ihren aktuellen Standort innerhalb der Wissenschaften: Beiträge von Frauen wurden – und werden – unterschlagen, entwertet oder unter männlichem Etikett vereinnahmt, nach wie vor stellen Frauen in der Scientific Community eine verschwindende Minderheit dar. Konstruktion des Gegenstandsbereichs, Wahrnehmung und Auswahl von Problemen, deren Erklärung und Interpretation blenden soziale Erfahrungen von Frauen entsprechend aus. Auch wissenschaftliche Fundamente wie disziplinäre Begriffswelten, Kategorisierung und Konzeptionalisierung bleiben davon nicht unberührt.

Einen zentralen Ansatzpunkt feministischer Wissenschaftskritik bildet die Ausblendung von kultureller Determination, historischer Gebundenheit, Interessengeleitetheit und vor allem Geschlechtlichkeit des zu Wahrheit stilisierten Wissens. Ansprüche auf Objektivität, Interessenneutralität, Universalität stehen bereits der Auswahl wissenschaftlicher Problemstellungen entgegen, die, gleichwohl als allgemeinmenschliche wie allgemeingültige betrachtet, Männer und Frauen keineswegs in gleicher Weise betreffen.

Mit moderner Wissenschaft verbindet sich Ordnung auf Basis von Klassifikation, die auf dem Entwurf von Gegensätzen beruht, auf Dichotomien, hinter deren scheinbarer Symmetrie und Gleichwertigkeit sich ihre differenzierende Macht verbirgt. Das jeweils erste Glied der relevanten Oppositionen beruht auf dieser Macht, das zweite jedoch ist „nur *das Andere* des ersten, die entgegengesetzte (degradierte, unterdrückte, exilierte) Seite des ersten und seine Schöpfung“⁸.

Die hierarchischen Dichotomien von Geist und Körper, Kultur und Natur, Vernunft und Gefühl, Subjekt und Objekt, Allgemeinem und Besonderem markieren nicht nur das Klassifikationsschema wissenschaftlicher Ordnung. Die jeweils ersten Glieder der genannten Oppositionen werden

⁷ Verwiesen sei hier lediglich auf zwei besonders einflussreiche Beispiele: Evelyn Fox KELLER, Helen E. LONGINO (Ed.), *Feminism and Science*, Oxford, New York 1996; Sandra HARDING, *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*, Hamburg 1990.

⁸ Zygmunt BAUMAN, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 1992, 29.

mit Männlichkeit, die zweiten mit Weiblichkeit verknüpft. Geist, Rationalität, Kultur, Objektivität, das Allgemeine, Abstrakte – die männlich konnotierten Seiten der Dichotomien – verbinden sich im modernen Wissenschaftsparadigma und prägen dessen inhärent maskuline Struktur, die Körper, Emotionalität, Natur, Subjektivität und Partikulares verdrängt und die Vorstellung des „separativen Selbst“⁹ konstituiert.

Die neuen, auf Vernunft und Erfahrung gründenden Wissenschaften verleihen aber auch der Neuausrichtung der Geschlechterhierarchien in der Moderne ihre „objektive“ Fundierung – und damit Legitimation. So forschten Physiologie, Medizin und später Biologie die Unterschiede der Geschlechter in ihren Körpern aus: Die diagnostizierte Überempfindlichkeit der Frau etwa beruhe auf den feineren Fasern des weiblichen Gehirns, diese könne deshalb nichts von Ideen oder Abstraktionen verstehen. Ihre geistige und körperliche Schwäche erfordere, dass sie sich zu ihrer eigenen Sicherheit stets im Haus aufhält. Vor allem der Uterus avancierte in Anknüpfung an antike Traditionen zu jenem Organ, das das nervöse Verhalten der Frau, ihre Irrationalität bewirke.¹⁰ Die Körper werden so zur Grundlage der „Objektivierung“ von Differenz, zur unabänderlichen Natur der Geschlechter, „Eigentümlichkeiten“ der Frau werden aus ihrem Organismus abgeleitet.¹¹

Während Anatomie und Physiologie mehr und mehr „die Frau“ – als Abweichung von „dem Mann“ – produzieren, sie zum schwachen Geschlecht stilisiert, die Fragilität ihres Körpers entdeckt, ihre störungsanfällige Physis zur Erhaltung ihrer gesellschaftlichen Aufgabe für schutzbedürftig erklärt wird, verleihen philosophische, politische und ökonomische Entwürfe mit ihrer Verortung im Privaten, in der Reproduktion, den Konstruktionen von Differenz ihre gesellschaftliche Relevanz. Im neu erzeugten Körper verankert, geben sie der Gesellschaft der binären Opposition folgend ihre Geschlechter(ver)ordnung.

Auch die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen reflektiert damit die naturwissenschaftlichen „Erkenntnisse“ devianter weiblicher

⁹ Seyla BENHABIB, *Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne*, Frankfurt/Main 1995.

¹⁰ Vgl. Regina SCHAPS, *Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau*, Frankfurt/Main, New York 1992.

¹¹ Vgl. Claudia HONEGGER, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*, Frankfurt/Main, New York 1991; Thomas LAQUEUR, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt/Main, New York 1992.

„Natur“ und weist den Geschlechtern folglich unterschiedliche Plätze in der Gesellschaft zu. Die vor allem im 19. Jahrhundert entsprechend konstruierten und zum Bildungsziel erhobenen Geschlechtscharaktere markieren die Grenzen der modernen Geschlechterordnung, vor deren Überschreitung gewarnt wird.

Der Blick auf feministische Wissenschaftshistorie macht die Verwobenheit von moderner Wissenschaft und Patriarchat deutlich. Sie zeigt letztlich patriarchale Facetten Foucault'scher Produktivität der Macht auf, deren Kraft bis heute nicht zuletzt auf der Verschleierung ihrer Geschlechtlichkeit beruht: „Geschlecht soll *unbedacht* bleiben – nicht nur als weibliches, sondern *viel mehr* noch als männliches –, denn mit seiner Visualisierung könnte eine prinzipielle Infragestellung zentraler Institutionen und Verfahrensweisen drohen.“¹² Maskulinismus charakterisiert den wissenschaftlichen Diskurs, Männlichkeit ist in Denksystem und Begriffswelt verwoben. Solch „(i)mplicite Männlichkeit schließt immer *Ent-Geschlechtlichung* ein“¹³, die mit begrifflicher Totalisierung, mit Kollektivbegriffen für männlich dominierte Entitäten und Frauen exkludierende Konzeptualisierungen verknüpft ist. Den Schein von Geschlechterneutralität wahrender Maskulinismus durchdringt Definition und Kanonisierung, die als zentrale Prozesse von Benennungsmacht wie Kategorisierung, Explizierung und Klassifizierung Schöpfung und Vernichtung ermöglichen: Sie lassen entstehen oder verschwinden, indem sie benennen oder verschweigen. Auf dem gesicherten Terrain maskulinistischer Tradition fußt der Kanon der Wissenschaft, der die Linien des Wissens vorzeichnet, die Weichen stellt für die Art und Weise, in der es zu denken ist, die Maßstäbe setzt, die die Welt vermessen und die Grenzen des wissenschaftlichen Diskurses festlegen.¹⁴

Glossare, Wörterbücher, Lexika dienen der Selbstverständigung der einzelnen Disziplinen, sie schreiben mit Begriffen, Kategorien und Theorien gleichermaßen tradierend wie normierend fest, was Wissen ist. Grenzen

¹² Eva KREISKY, Diskreter Maskulinismus. Über geschlechtsneutralen Schein politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen, in: Eva Kreisky, Birgit Sauer (Hrsg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/Main, New York 1997, 163.

¹³ Ebd., 161.

¹⁴ Vgl. Eva KREISKY, Birgit SAUER, Heimlichkeit und Kanonisierung. Einführende Bemerkungen zur Begriffsbildung in der Politikwissenschaft, in: Eva Kreisky, Birgit Sauer (Hrsg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/Main, New York 1997, 7–45.

von Ein- und Ausschluss werden so gezogen und machen die jeweilige Disziplin erst zu jenem abgesteckten, eingezäunten Feld, das festlegt, was ihr zugehört, und so ihren Gegenstands-, Frage- und Denkbereich markiert.

In gleicher Weise bestimmt aber auch ein „geheimen Glossar“¹⁵ die einzelne Disziplin. Das Geheime kennzeichnet hierbei das nur einem kleinen Kreis von Eingeweihten bestimmte, von diesen gehütete Wissen, das weiterhin Unbekannte, das Unerforschte, das sich der Erfassung zu entziehen scheint, es deutet auf das Ungesagte, die Blindstellen der Disziplin, aber auch deren Verleugnung, auf verborgene begriffliche Bedeutungsinhalte, auf systematische Auslassungen in Begriffsdeutungen oder auf unbewusste oder implizite Verwendungen von Konzepten.¹⁶ Das Geheimnis bezieht sich aber auch auf gleichermaßen in- wie exkludierende Beziehungen des wissenschaftlichen Netzwerks. Heimlichkeit verweist somit auf eine wissenschaftliche „Geheimnisstruktur, die entlang einer gleichsam transparenten Scheidelinie entsteht: in den kommunikativen Netzen einer (männlichen) Ingroup wird eine Art wissenschaftlicher Privatheit und Vertrautheit entwickelt“, ein „trautes Begriffsheim“ eingerichtet. „Ausschluss aus dieser Kommunität ist somit selten intendierte Ausschlußhandlung als vielmehr Effekt konsensual-einschließender Begriffs-, Kategorie- und Theoriebildung.“¹⁷

Dieses „geheimen Glossar“ gilt es zu decouvrieren, um Maskulinismen der Wissenschaften offenzulegen: Engendering, Vergeschlechtlichung gängiger, sich geschlechtslos gebärdender Begriffe und Konzepte, bedeutet, implizite Geschlechtlichkeit explizit zu machen. Methodisch erfordert Engendering, historische, soziale, politische, ökonomische und kulturell-diskursive Entstehungs- und Verwendungskontexte von Kategorien und Konzepten als geschlechtliche Kontexte zu entschlüsseln, um inhärente Geschlechterannahmen nach oben zu kehren, und die Aufmerksamkeit auf diskursive Praktiken zu lenken, zu untersuchen, wie Geschlechter entworfen, wo Weiblichkeit verortet wird und welche narrativen Strategien sie verdrängten. Vergeschlechtlichung als Schritt zur Dekonstruktion wissenschaftlicher Theoriegebäude ebenso wie zu deren Rekonstruktion kommt daher besondere Bedeutung zu. Feministische Wissenschaft hat entspre-

¹⁵ Eva KREISKY, Birgit SAUER (Hrsg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/Main, New York 1997.

¹⁶ Kreisky, Sauer, Heimlichkeit und Kanonisierung, 10ff.

¹⁷ Ebd., 16.

chend auf das Verborgene zu deuten, eingeschlechtliche Selbstverständlichkeiten zu verfremden und solchermaßen sichtbar zu machen.¹⁸

Im Kontext der epistemologischen Herausforderung der Postmoderne führten feministische Dekonstruktionen zur Neuinspektion akademischer Disziplinen. Sie verbanden sich mit Fragen nach Geschlechtlichkeit von Diskurspraktiken, Wissensproduktion immanenten Normen und Schaffung von Bedeutungen, Produktion und Verwendung von Wissen, unbewussten Regeln der Formationen, die nie formuliert wurden, sich aber in weit voneinander entfernten Theorien wiederfinden.

Entsprechend wären auch Exzellenz-Diskurse zu vergeschlechtlichen, ihre Rahmenbedingungen im Hinblick auf implizite Geschlechteraspekte aufzuschlüsseln und inhärente Maskulinismen offenzulegen. Soweit sich Exzellenz-Konzepte mit Ansprüchen auf Wertfreiheit und Wahrheit verbinden, führen sie die maskulinistische Tradition der Wissenschaften fort. Deren Problematisierung findet im Rahmen bisheriger Exzellenz-Diskussionen keinen Raum – nicht zuletzt Symptom eines vielfach konfliktreichen Verhältnisses zwischen feministischer Wissenschaft und maskulinistischem Mainstream der jeweiligen Disziplinen. Soweit Gender Studies und Feminismus verbunden bleiben, scheint deren Auszeichnung mit dem Exzellenz-Etikett folglich zweifelhaft.

Trotz ihres innovativen Potenzials und ihrer dynamischen Entwicklung stehen Gender Studies im Machtgefüge des Wissenschaftsbetriebs am Rande. Selbst diese institutionell nur marginale Verankerung bedeutet letztlich jedoch ein Zugeständnis an Frauenbewegung und institutionalisierten Feminismus. Unter dem Titel der Exzellenz könnte dieses Zugeständnis zumindest relativiert, vorhandene Marginalisierung verstärkt werden.

Geschlechterforschung könnte im – durch Exzellenz-Rhetorik forcieren – Ringen um Anerkennung jedoch auch Anpassungsprozesse durchlaufen, die sie von ihren feministischen Grundlagen entfernen. Deren implizite politische Dimension, wie sie sich im Widerspruch gegenüber gesellschaftlichen Geschlechterhierarchien manifestiert, markiert eine Barriere im Streben nach Akzeptanz, die in weiterer Folge eine Lösung von verbliebenen emanzipatorischen Ansprüchen mit sich bringen könnte. Geschlechterforschung ließe sich ohne Feminismus in die Machtgefüge der Wissenschaft zweifelsohne leichter integrieren. Es steht zu befürchten, dass Genderforschung diese Voraussetzungen erfüllen müsste, um als „exzellente“ zu

¹⁸ Vgl. ebd., 31.

gelten. Damit wären inhaltliche Modifikationen verbunden, die Gender Studies in einen stärker herrschaftsförmigen Diskurs eingliedern.

Im Gegensatz dazu wird Präsenz von Frauen in der Wissenschaft zuweilen als Komponente von Exzellenz genannt und auf möglichen Gender Bias bei der Definition von Exzellenz, bei Kriterien, Auswahl und Anwendung von Indikatoren ebenso verwiesen wie auf Frauen ausschließende Praktiken etwa im Kontext wissenschaftlicher Netzwerke.¹⁹ Eine Erhöhung des Frauenanteils in der Wissenschaft gilt zwar als Potenzial von Humanressourcenentwicklung, doch angesichts nur vereinzelter, meist vager Ansätze bleibt abzuwarten, wieweit diese in Exzellenz-Konzepte integriert werden. Bis dato scheinen Exzellenz-Idee und Frauenförderung jedoch wenig kompatibel, da das Exzellenz-Paradigma die Differenz zwischen hervorragender Leistung und ihrer besonderen Würdigung überdeckt. Förderung von Wissenschaftlerinnen aber bedeutet, von ihnen erbrachte Leistungen in gleicher Weise wie die männlicher Kollegen sichtbar zu machen und anzuerkennen, aber auch geschlechtsspezifische Ausgangslagen etwa in Hinblick auf Zugangschancen zu Wissenschaftsinstitutionen und ihre jeweiligen Ebenen der Hierarchie oder Forschungsbedingungen anzugleichen. Demgegenüber sind jedoch gegenteilige Entwicklungen zu diagnostizieren: Prekarisierung vor allem von Wissenschaftlerinnen, die, vielfach nur über kaum Existenz sichernde Lehre als freie Dienstnehmerinnen in den Wissenschaftsbetrieb eingebunden, Forschung als selbstausbeuterische Vorleistung betreiben. Von diesen Bedingungen abstrahierende Exzellenz-Diskurse, die Leistung propagieren, ohne sie zu kontextualisieren, markieren wohl eher deren Herrschaftscharakter.

3. ÖKONOMIE DES WISSENS

Foucaults Überlegungen zur Formation von Diskursen gelten auch für die Exzellenz-Debatte. Wie das – gesellschaftsspezifische – Wahrheitsregime setzt auch die Exzellenz-Debatte immer ein Wissen darüber voraus, was als exzellent Anerkennung verdient: die Qualifizierung bestimmter Diskurse als exzellent; die Entwicklung von Mechanismen und Techniken, die deren Unterscheidung in exzellente und nicht exzellente ermöglichen; den Aufbau von Sanktionsorganen und -modi, die diese Differenzierung unterstüt-

¹⁹ Vgl. EUROPEAN COMMISSION, Women and Science. Excellence and Innovation – Gender Equality in Science, Luxembourg 2005.

zen; den Ausweis von Personen und Instanzen, die über Exzellenz zu entscheiden haben.²⁰

Die Frage, die sich auch in der Exzellenz-Debatte aufdrängt, ist die nach Determinanten und gesellschaftlichen Funktionen von Diskursen in Verbindung mit Machtpraktiken und Herrschaftsstrukturen, nach dem „Verhältnis von nicht-diskursiven Verfahren, Regelungsformen und Zwangsmechanismen zur Produktion und Proliferation von Diskursen“²¹, nach jenen Prozeduren, die in einer Gesellschaft den Diskurs zugleich kontrollieren, selegieren, organisieren und kanalisieren. Das Erlaubte und Verbotene, das Vernünftige und Unvernünftige, das Wahre und Falsche bilden die Oppositionen, die in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften als Modalitäten der Diskursregulierung auftreten und im Kontext neoliberaler Transformation mit ökonomischer Verwertbarkeit unterlegt werden.

Das Exzellenz-Paradigma eröffnet hierbei Möglichkeiten der Ausrichtung von Wissenschaft auf wirtschaftliche Kriterien, wie sie mit zunehmender gesellschaftlicher Dominanz von Marktprinzipien einhergehen. So soll der Ruf nach Exzellenz wissenschaftliche Organisationen zu mehr Wettbewerb und Profilbildung durch Differenzierung motivieren, verstärkte Orientierung an betriebswirtschaftlichen Kriterien verbindet sich damit – und sichert den Einfluss derjenigen, die Ressourcen zur Verfügung stellen: Staat und Unternehmen. Dass damit vor allem auch eine Förderung Gewinn verheißender Forschungsfragen und -richtungen einhergeht, liegt nahe. In marktgerechter Verwertbarkeit verschränken sich Interessen privater Unternehmen und staatlicher Institutionen. Während der Staat, von der neoliberalen Doktrin der Standortsicherung im globalen Wettbewerb geleitet, vorrangig nach Stärkung der zunehmend wissensbasierten Ökonomie und Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für den Unternehmenssektor strebt, sucht dieser Profite zu maximieren. Exzellenz bildet einen Ansatzpunkt für eine ihren Interessen gehorchende Neuregulation der Wissenschaften, die sich – wie etwa im Bereich der als Schlüsseltechnologien propagierten Biowissenschaften – auch in neuer Wissenschaftsorganisation manifestiert. Als Resultat entsprechender Produktionsbedingungen unterliegt auch das generierte Wissen selbst Ökonomisierungstendenzen.

Doch mithilfe des Exzellenz-Diskurses vorangetriebene Ökonomisierung der Wissenschaften erschöpft sich nicht in Marktformigkeit von Wis-

²⁰ Vgl. Lemke, Kritik der politischen Vernunft, 328.

²¹ Ebd., 50.

sen oder betriebswirtschaftlicher Effizienz von Wissenschaftsorganisation, sondern manifestiert sich darüber hinaus auf Ebene des Forschungsobjekts. Im neoliberalen Kontext avanciert Wettbewerbsfähigkeit, mit Selbstverantwortung gepaart, zur gesellschaftlichen Leitidee, die nicht zuletzt Anforderungen an die Einzelnen bestimmt.²²

Soweit das Exzellenz-Paradigma als Vehikel zur „Sichtbarmachung von Leistung mit dem Ziel der wettbewerbssteigernden Vergleichbarkeit“²³ fungiert, forciert es eine spezifische Form von Subjektivität, mit der das Subjekt als unternehmerisches und konkurrenzzieltes redefiniert wird. Es stellt das Forschungsobjekt vor ein „permanentes ökonomisches Tribunal“²⁴ von Anforderungsdruck, ökonomischer Verwertbarkeit, Erfolgswang und Versagensangst, denn Leistung und Initiative sind keine Grenzen gesetzt. Die gesamte Lebensführung steht auf dem Prüfstand. Entkoppelt von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen erscheint Erfolg „fortan als Funktion des Maßes an Unternehmungsbereitschaft, an Fertigkeiten, an Erfindungsreichtum und Flexibilität, über das der Einzelne verfügt“²⁵.

Das neoliberale Modell des „Unternehmers seiner selbst“ wird damit auch in den Wissenschaften etabliert. Mit neoliberaler Restrukturierung einhergehende Wissenschaftsökonomisierung manifestiert sich folglich auch in der Durchdringung der wissenschaftlichen Landschaft mit einer spezifischen Form von Subjektivität. Das forschende Subjekt wird, durch die Aussicht auf Auszeichnung als „exzellent“ beflügelt, neuen Wettbewerbspostulaten unterworfen. – Wer wollte nicht zu den „besten Köpfen“ zählen? Das Exzellenz-Paradigma kreiert schließlich auch neue wissenschaftliche Eliten.²⁶ Die im Allgemeinen vergleichsweise geringe Marktförmigkeit frauendominierter Disziplinen wie Gender Studies und die Eta-

²² Vgl. Karl Otto HONDRICH, *Der Neue Mensch*, Frankfurt/Main 2001; Gabriele MICHALITSCH, *Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül*, Frankfurt/Main 2006.

²³ Schacherl et al., *Gender und Exzellenz*, 11.

²⁴ Michel FOUCAULT, *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/Main 2004, 342.

²⁵ Nikolas ROSE, *Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens*, in: Ulrich Bröckling et al. (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/Main 2000, 92.

²⁶ Die Neuformierung wissenschaftlicher Eliten fügt sich der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Eliten, vgl. Michael HARTMANN, *Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich*, Frankfurt/Main, New York 2007.

blierung des Entwurfs eines unternehmerischen Forschungsobjekts, der durch geschlechtsspezifische gesellschaftliche Zuweisungen etwa von privater Versorgungsarbeit charakterisierte weibliche Lebenskontexte ausblendet, lassen den Schluss zu, dass auch diese neue Wissenschaftselite kaum weniger männlich dominiert sein wird als bisherige.

4. REGULATION DES WISSENS

Das Exzellenz-Paradigma zielt auf Neuvermessung der Wissenschaften und Neuregulierung von Wissen. Es vereinigt hierbei vielfältige Herrschaftsaspekte: Restauration von Wahrheit, Reformierung patriarchaler Ausschlusspraxis, verstärkte Marginalisierung von Genderforschung und deren Neuausrichtung jenseits feministischer Grundlagen, Marktförmigkeit von Wissen und dessen ökonomische Verwertbarkeit, Formierung von Subjektivität und Elitenbildung. Letztlich reflektiert der Exzellenz-Diskurs entsprechende Veränderungen gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse, die sich im Streben nach Durchsetzung einer neuen legitimen Wahrnehmungsweise ausdrücken: Im „Kampf um die Macht zum Erhalt oder zur Veränderung der herrschenden sozialen Welt durch Erhalt oder Veränderung der herrschenden Kategorien“²⁷ wird um das Monopol legitimer Benennung gerungen.

Welcher Exzellenz-Begriff schließlich als gültig anerkannt wird, ist Folge eines sozialen Aushandlungsprozesses, in dem sich die Definition durchsetzt, die mit Definitionsmacht verknüpft ist – sie wird somit Ausdruck und Quelle von Macht. Den Blick auf das Nicht-Exzellente zu richten, auf das Ausgeschlossene, Verdrängte oder Marginalisierte, kann offenbaren, was dieser Macht und ihr entsprechenden Herrschaftsverhältnissen entgegenläuft.

Literatur

BAUER Leonhard, MATIS Herbert, *Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft*, München 1988

BAUMAN Zygmunt, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 1992

BENHABIB Seyla, *Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne*, Frankfurt/Main 1995

BOURDIEU Pierre, *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la Leçon*, Frankfurt/Main 1985

²⁷ Pierre BOURDIEU, *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la Leçon*, Frankfurt/Main 1985, 18 f.

- EUROPEAN COMMISSION, Women and Science. Excellence and Innovation – Gender Equality in Science, Luxembourg 2005
- FOUCAULT Michel, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt/Main 1996/1971
- FOUCAULT Michel, Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978
- FOUCAULT Michel, Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik, Frankfurt/Main 2004
- HARDING Sandra, Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht, Hamburg 1990
- HARTMANN Michael, Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich, Frankfurt/Main, New York 2007
- HONDRICH Karl Otto, Der Neue Mensch, Frankfurt/Main 2001
- HONEGGER Claudia, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850, Frankfurt/Main, New York 1991
- KELLER Evelyn Fox, LONGINO Helen E. (Ed.), Feminism and Science, Oxford, New York 1996
- KREISKY Eva, Diskreter Maskulinitismus. Über geschlechtsneutralen Schein politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen, in: Eva Kreisky, Birgit Sauer (Hrsg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/New York 1997, 161–213
- KREISKY Eva, SAUER Birgit (Hrsg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/New York 1997
- KREISKY Eva, SAUER Birgit, Heimlichkeit und Kanonisierung. Einführende Bemerkungen zur Begriffsbildung in der Politikwissenschaft, in: Eva Kreisky, Birgit Sauer (Hrsg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/New York 1997, 7–45
- LAQUEUR Thomas, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt/Main, New York 1992
- LEMKE Thomas, Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Berlin, Hamburg 1997
- MICHALITSCH Gabriele, Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül, Frankfurt/Main 2006
- ROSE Nikolas, Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens, in: Ulrich Bröckling et al. (Hrsg.), Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt/Main 2000, 72–109
- SCHACHERL Ingrid, SCHAFFER Nicole, DINGES Michael, POLT Wolfgang, Gender und Exzellenz. Explorative Studie zur Exzellenzmessung und Leistungsbeurteilung im Wissenschaftssystem, Wien 2007
- SCHAPS Regina, Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau, Frankfurt/Main, New York 1992